

Hilfreich und gierig

Liberalismus Der israelische Autor Nir Baram legt mit „Weltschatten“ einen großen politischen Roman vor

■ Lukas Latz

Um einen Kasten Bier würde ich wetten, dass Nir Baram einmal den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels erhalten wird. Baram gilt als der israelische Schriftsteller, der die Friedenspreisträger David Grossman und Amos Oz beerben könnte. Wie die beiden ist Nir Baram in Israel ein sehr präzenter Intellektueller. Und auch hierzulande tritt er immer öfter als Erklärer seines Landes auf.

Sein Buch *Im Land der Verzweiflung*, erschienen in diesem Frühjahr, ist das Produkt vieler Erkundungstouren durch die von Israel besetzten Gebiete. Ausführlich lässt Nir Baram Palästinenser und Siedler zu Wort kommen und rekonstruiert noch die scheinbar marginalsten Aspekte des Konflikts. Das ist zwar häufig ermüdend, zeigt aber grandios, wie zerfahren der Konflikt ist.

Nun ist mit *Weltschatten* ein dritter Roman von Nir Baram auf Deutsch erschienen. Der Anspruch ist abermals gewaltig. Unter anderem erzählt Baram vom Scheitern des politischen Liberalismus. Genauer gesagt vom Scheitern von Menschen, die in den 1990er Jahren glaubten, sie könnten die Welt verbessern und sich dabei auch noch eine goldene Nase verdienen. Auch ist Baram, dessen Vater und Großvater sozialdemokratische Minister in Israel waren, ein Meister in der Beschreibung von politischem Kuppelhhandel. Als Leser schauen wir fasziniert zu, wie einflussreiche Unternehmer, Beamte und Politiker hinter verschlossenen Türen zu Entscheidungen kommen.

Die Handlung von *Weltschatten* besteht aus drei gleichwertigen Strängen: zum einen die Geschichte von Gavriel Manzur. Nach dem Studium wird er Gründungsvorsitzender einer jüdischen Stiftung für Demokratie. Diese Stiftung wird in den 1980er Jahren vom US-Amerikaner Michael Brook-

man gegründet, Chef eines Hedgefonds. Ziel der anfangs dezidiert linken Stiftung ist es, junge Projekte in Israel zu fördern. Der Stiftungsrat besteht aus Geschäftsleuten, die die wirtschaftliche Kooperation zwischen Unternehmen aus Israel und den arabischen Anrainerstaaten verbessern wollen. Sie tun das aus Idealismus, wirken aber auch ein wenig wie Figuren aus Martin Scorseses Film über Investmentbanker, *The Wolf of Wall Street*. Der Höhepunkt ihres unternehmerischen Erfolgs liegt im Mai 1995, als ein gigantischer Friedenskongress organisiert wird, nur ein paar Monate später wird der israelische Premier Jitzchak Rabin ermordet. Es ist das Ende der Friedenshoffnungen.

Riesige Resonanz

Der zweite Handlungsstrang dreht sich um eine Washingtoner Agentur für Politikberatung namens MSV. Einer der drei Partner ist als Bürgerrechtler bekannt geworden. Jordan Steinbeck war Aktivist gegen den Vietnamkrieg und an der Seite von Martin Luther King. Ein entsprechend progressives Image hat die Agentur. Ihre Hochzeit liegt ebenfalls in den 1990er Jahren, als die Agentur Bill Clintons erfolgreiche Kampagne für die Präsidentschaftswahl leitet.

Davor haben die Inhaber der Agentur aber bereits dem eigenen Untergang vorgearbeitet, 1995 sind sie nahe am Bankrott. Knapp gerettet werden sie beim Friedenskongress. Sie lernen einen kongolesischen Oligarchen kennen, der Anteile des Unternehmens kauft. Wenig später wird bekannt, dass dieser Lubanga die ruandische Miliz Hutu-Power mit Waffen ausgestattet hat; es ist dieselbe Miliz, die 1994 den Völkermord an den Tutsi begangen hat. Lubanga ist nun international geächtet, und die Agentur versucht alles, um seine Beteiligung an dem Unternehmen nicht öffentlich werden zu lassen.

Der dritte Handlungsstrang beschäftigt sich mit einer Londoner Gruppe von Anar-



Wie weit Anarchismus gehen darf, ist auch so ein Thema

chisten, die eine Facebook-Seite erstellt, auf der zum weltweiten Streik am 11. 11. 2011 aufgerufen wird. Was wie eine pubertäre Idee wirkt, wie sie im Netz ungezählt kursiert, erhält riesige Resonanz. Einen Monat später kommt es zu ersten internationalen Aktionen. Sie richten sich vor allem gegen linksliberale Künstler, in London, in Berlin. Weltweit gibt es über hundert Verletzte.

Bei den Protestaktionen kommt es immer häufiger auch zu gewalttätigen Ause-

inandersetzungen mit der Polizei. Nun gibt es Tote. Daniel Kaye beginnt, die Londoner Gruppe zu beraten. Im Auftrag des Internationalen Währungsfonds und der britischen Regierung übernimmt MSV eine Kampagne gegen den Streik. Es scheint möglich, dass die Weltordnung durch die Proteste einstürzt.

Nir Baram erzählt nicht chronologisch. Bis sich die Handlungsstränge seines Romans zu einem Bild zusammensetzen,

Bei Baram wird wie bei Amos Oz sehr oft und sehr gut gestritten

dauert es. Belohnt wird der Leser durch viele starke Bonmots und eine adäquate Erzählform. Die meisten Kapitel über die Londoner Anarchistengruppe werden aus der Wir-Perspektive erzählt. Das Erzählen aus der ersten Person Plural, wie es Jeffrey Eugenides berühmt gemacht hat, erzeugt einen Sog. Es ist ein starker Ausdruck für die Kraft einer Bewegung, die fast ohne individuelle Anführer auskommt.

Im großen PR-Showdown zwischen MSV und der Bewegung für den Streik wird ein Konflikt sichtbar, der unterschwellig den Roman durchzog hat: der zwischen linksliberalem Pragmatismus und linksradikalem Anarchismus. Zwischen denen, die Mehrheiten organisieren und sich kompromissbereit zeigen, und den unerbittlichen Kritikern von Macht, Technokratien und Hierarchien. Zwei Mitarbeiter von MSV – einer davon Daniel Kaye – tragen diesen Konflikt in ihren Biografien aus.

Nir Baram nimmt beide Positionen ernst, zeigt ihre größten Stärken und kapitalen Schwächen und lässt offen, welche Haltung die bessere ist. Barams kraftvolle Darstellung profunder weltanschaulicher Konflikte könnte ihn auch literarisch zu einem Erben von Friedenspreisträger Amos Oz machen. Schon in dessen Werk wird sehr oft und sehr gut gestritten.

Weltschatten Nir Baram Markus Lemke (Übers.), Carl Hanser 2016, 512 S., 26 €

ANZEIGE

ULRIKE GUÉROT

Warum Europa eine Republik werden muss!
288 Seiten | 18,00 €
ISBN 978-3-8012-0479-2

für alle,
die sich lieber
ein vollständiges
Bild machen

JUTTA LIMBACH

»Wahre Hyänen«
Pauline Staegemann
und ihr Kampf
um die politische Macht
der Frauen

Jutta Limbach
»Wahre Hyänen«
120 Seiten | 18,00 €
ISBN 978-3-8012-0480-8

dietz-verlag.de

Das Elend der Holzarbeiter

Armutsbericht Die große Reportage „Deutschland von unten“ erschien 1931. Man sollte sie jetzt wiederlesen

■ Lennart Laberenz

Im Jahr 1931 erreicht die Wirtschaftskrise in Deutschland einen Höhepunkt, man zählt sechs Millionen Arbeitslose. Heinrich Brüning regiert mit Notverordnungen, die NSDAP-Reichsleitung richtet sich im Münchner „braunen Haus“ ein. In der kippeligen Lage veröffentlicht Alexander Graf Stenbock-Fermor seinen Band *Deutschland von unten*: „So weit ist es nun: Die selbstverständliche Forderung des Menschen auf Brot und Arbeit, auf ein menschenwürdiges Dasein, ist heute für Millionen Arbeiter ein fanatischer Wunsch, ein nie erreichbarer Zustand (...) Es ist wichtiger geworden, die Welt zu verändern, als sie darzustellen. Aber wenn Berichte über die Zustände, die um uns sind, dazu beitragen, die Augen zu öffnen und den Weg zu erkennen – hat das Schreiben einen Sinn.“

In der Geschichte der Sozialreportage hatte Friedrich Engels früh über *Die Lage der arbeitenden Klasse in England* (1845) berichtet, der dänische Fotograf und Reporter Jacob Riis durchstreifte ab 1888 die Slums von New York. Riis war einer der Ersten, die ein Blitzlicht dafür verwendeten, Dinge sichtbar zu machen, die „die andere Hälfte“ eher nicht sehen wollte: verschimmelte Behausungen, Armut, Not. Seine Reportage *How the Other Half Lives* (1890) war ein Er-

folg. Einige Jahre später etablierte der österreichische Reporter und Politiker Max Winter die Sozialreportage im deutschsprachigen Raum und erzählte aus der *Glasleinindustrie Nordböhmens* (1900).

Der Anspruch, Dinge sichtbar zu machen, soziale Zustände zu beschreiben, sie politisch zu bewerten, war auch in der Weimarer Republik populär. Bildbände mit Reportagen erschienen. Egon Erwin Kisch war *Der rasende Reporter* (1925), Heinrich Zille, August Sander weiteten den Blick auf den Proletariat; Arbeiterschriftsteller und -fotografen wie Erich Grisar schilderten die Verhältnisse.

Hier lehnt sich Stenbock-Fermor an, er schaut auf die horrende Lage, auf Armut und harte Arbeitsbedingungen – Anfang der 20er Jahre hatte er ein Jahr unter Tage in Duisburg-Hamborn gearbeitet. Eigentlich als mehrbändige Reihe gedacht, wandert er nun für seine Reportagen durch fränkische Dörfer, in denen die Holzindustrie dahinsiecht, besucht eine Fürsorgeanstalt, in der geprügelte Mädchen eine Zuflucht fanden, berichtet von der bitteren Not der „Spielzeugschnitzer, Holzarbeiter, Bergleute im Erzgebirge“ und dem schweren Stand in der Waldenburger Kohlein-

dustrie – in Niederschlesien arbeiteten die „am schlechtesten bezahlten Bergmänner in Deutschland“. Die eindrucksvollen Fotografien im Band erinnern eher an Jacob Riis als an August Sander.

Stenbock-Fermors Erzählposition ist interessant. Der Spross eines baltischen Adelsgeschlechts wurde 1902 in Nitau bei Riga geboren, kämpfte auf Seiten der „Weißen“ gegen die russische Revolution, es dauerte eine Weile, bis er sich „der proletarischen Sache“ angenähert hatte. Die Reise durch die Provinz ist der Blick auf die Rückseite der Industriegesellschaft, dem ausgequetschten Proletariat steht der dickleibige, schlechtmode Kapitalist im Restaurant gegenüber.

Wenn Stenbock-Fermor dann durch Berlin spaziert, dem Bau der U-Bahn zuschaut, Armenviertel besucht, beim Witwenschwof dabei ist und dem herzerreißenden Selbstmord einer Elfjährigen in der Laubenkolonie nachforscht, ist er im Ton nah bei Franz Hessel, der 1929 durch die Stadt spazierte und beobachtete, wie „ältere Zeiten durchschimmern durch die Gegenwart“. Stenbock-Fermors Reportagen blicken auf den „Riss“, der sich durch Stadt und Gesellschaft zieht. 1931 hatte der Autor noch Hoffnung: „Aber es sind nicht die Proletariat, die Käthe Kollwitz zeichnete: müde, verzweifelt und zu Boden gedrückte Menschen. Es sind leidenschaftliche Kämpfer, Soldaten der Revolution.“

Deutschland von unten. Reise durch die proletarische Provinz Alexander Graf Stenbock-Fermor Christian Jäger, Erhard Schütz (Hg.), Verlag für Berlin-Brandenburg, 240 S., 22 €

Ausgequetschte Proletariat – gegenüber der schlechtmode Kapitalist